

# Von der Kunst, sich nach der Decke zu strecken

Autor(en): **Gneist**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1923-1924)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665619>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von der Kunst, sich nach der Decke zu strecken.

Selten ist mündlich und schriftlich soviel über die teuren Zeiten gejammert worden, wie heutzutage. Allerdings können wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß zurzeit an unseren Geldbeutel größere Anforderungen bezüglich der Bedürfnisse des täglichen Lebens gestellt werden, als ehemals, und es ist nicht zu verkennen, daß ein jeder gut tut, falls er seine Finanzen nicht durch Mehreinnahmen verbessern kann, durch Sparsamkeit am richtigen Platz das entstandene Defizit zu decken. Es fragt sich nun, welches der „richtige Platz“ ist. Meistens pflegt der Anfang gemacht zu werden mit der Verbilligung der Ernährungsweise. Es ist ja sicher, daß der Mensch unbeschadet zu einer einfacheren Nahrung und Kost übergehen kann, und daß er sogar seinem Wohlbefinden in vielen Fällen, wo ein unnötiger Luxus den Speisezettel zusammensetzte, einen Gefallen damit erweist. Hat doch der große Napoleon durchaus recht mit seinem Ausspruch gehabt: „Es sterben mehr Menschen an zu vielem, als an zu wenig Essen.“

Da werden uns nun häufig Vorschläge gemacht, wie der Küchenzettel zu vereinfachen ist, Vorschläge, die an sich sehr praktisch sind, jedoch an die Enthaltbarkeit des einzelnen recht große Ansprüche stellen. Für sehr viele bedeutet ein nicht zu farges, ihren Lieblingsneigungen entsprechendes Mittagessen eine Art Glanzpunkt des Tages. Etwas Ernüchterndes hat es bestimmt, wenn wir uns mit einem köstlichen Appetit an den Tisch setzen, um dann den rebellischen Magen mit Verstandesgründen zur Reason zu bringen, indem wir dem nach allen möglichen guten Dingen Lüfternen gebieterisch vorhalten, daß es ein Gebot der Sparsamkeit ist, auf diese oder jene kleine Annehmlichkeit bei dem täglichen Speisezettel zu verzichten. Unsere Hausfrauen sind ja meistens Heldinnen auf dem Gebiete des Entsagens. Ob aber der Hausherr der übermäßigen Vereinfachung des Küchenzettels hold ist, darüber läßt sich bestimmt streiten.

Ob die in manchen Haushaltungen geübte Gepflogenheit, dem Manne etwas besseres als den übrigen Familienmitgliedern vorzusetzen, gerade ein Genuß für den also Ausgezeichneten ist, bleibe dahingestellt. Denn wenn ein halbes Duzend sehnsüchtiger Kinderaugen in Tantalusqual dem Vertilgen eines saftigen Beefsteaks etwa beiwohnen, während sie selbst Genüge finden sollen an irgend einem bescheidenen Gericht,

so ist für den mit dieser Extrazugabe Bedachten mindestens eine Herabminderung des Vergnügens damit verbunden.

Wenn man sich nun aber einmal nach der Decke strecken muß, und diese an allen Ecken und Kanten zu kurz ist?

Damit wir nicht genötigt sind, die Reichhaltigkeit des Familienpeisezettels so sehr herabzudrücken, daß womöglich die Ernährung darunter leidet oder ein wahres Geldentum der Entsagung aufgeboten werden muß, empfiehlt es sich vielmehr, die übrigen Lebensgewohnheiten einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, ob sich da nicht etwa eingewurzelte Verschwendungsübel vorfinden, die verdienen, ausgerottet zu werden.

Sehen wir uns z. B. einmal die elektrischen Bahnen an. Wer weiß, ob wohl alle diese Injassen, anstatt die Strecke zu Fuß zurückzulegen, das Fahrgeld daran geben mußten! Ist es wirklich immer die Notwendigkeit des Zeiterfahrens, oder nicht vielmehr oft die liebe Bequemlichkeit, die uns zu dieser Ausgabe verleitet? Die meisten Menschen haben sich vom Gehen so entwöhnt, daß sie bei der kleinsten Fußwanderung ermüden. Beim Verlassen eines Konzertslokals des Abends oder bei der Rückkehr von Vergnügungen sieht man oft ganze Familien die Bahn besteigen, um nach Hause zu fahren, anstatt einen der Gesundheit bei gutem Wetter recht zweckdienlichen Abendspaziergang vorzunehmen. Leichten Herzens wird ein halber Franken darangegeben, während am andern Tage beim Einkauf der Lebensmittel mit dem Nötigsten gefargt wird. „Es würde vieles in der Welt besser gehen, wenn man mehr ginge,“ sagte Seume; dieses wahre Wort könnte so mancher und so manche beherzigen. Leider ist es in der Frauentwelt heutzutage etwas Selbstverständliches, daß man „schlecht zu Fuß ist“. Vielleicht versuchen es alle diese, sich allmählich wieder daran zu gewöhnen, diesen oder jenen Weg zu Fuß abzumachen. Wenn allen Familienmitgliedern eingeschärft wird, mit dem „Fahrgeld“ zu sparen, so läßt sich im Jahr ein ganz nettes Sümmchen ersparen.

Betrachten wir uns die Toiletten unserer jungen Mädchen in den Tanzstunden und bei sonstigen Festlichkeiten, so bezweifelt man unbedingt, daß wirklich heutzutage „Sparen“ die Losung ist. Der Luxus schwingt hier leider sehr

häufig in einer Weise das Zeppter, daß man erschrickt. Die Kostbarkeit der Stoffe bedingt noch lange nicht die Kleidsamkeit eines Anzuges, und Anmut und Geiterkeit sind Dinge, die sich jedes junge Mädchen umsonst aneignen kann, und zugleich die reizendste Zierde für ein junges Gesicht, auch wenn ihm Schönheit nicht verliehen ist. Leider herrscht noch immer eine Art Wettbewerb bezüglich der Toiletten in der Frauenwelt. Welch ein Unding! Damit das Töchterchen eine seidene Bluse tragen kann, nährt sich artig die ganze Familie von Kaffee und Rösti als Ausgleich! Wenn es auch drastisch klingt, wahr ist's in vielen Fällen doch!

Solcher Art gibt es noch mancherlei Dinge: sehen wir einmal recht genau um uns, und üben wir Selbstkritik. Bald wird dies und jenes gekauft in einer Augenblickslaune, oder weil es „so billig“, nicht weil es „notwendig“ war, das ist der Trost, der manchen Kauflustigen hinwegtäuscht darüber, daß er eine unnö-

tige Ausgabe gemacht, an deren Statt lieber der Küchenszettel eine kleine Aufbesserung hätte erhalten können.

Daß im Restaurant die ganze Familie „warm“ iszt, weil es die andern tun, zeugt von großer Willensschwäche, und wer seine Gäste so bewirtet, daß er es nachher bei dem täglichen Speisezettel wieder einbringen muß, ist ein kläglicher Rechenmeister; wer aber der Leute wegen allerhand Ausgaben macht, die die Verhältnisse eigentlich nicht gestatten, begeht eine Torheit. Man muß es sich zur Regel machen, das Nötige von dem Unnötigen zu trennen, das Übertriebene auszuscheiden, alsdann läßt sich, ohne sich Entbehrungen auferlegen zu müssen, viel ersparen. Das Kapitel ist noch längst nicht erschöpft. Findige Köpfe werden sicher noch viel mehr Gelegenheiten entdecken, wo gespart werden kann. „Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt.“

## Zwää Hürotspröchli.

(Appenzeller Mundart.)

S i e s i n g t o n d s ä ä t :

Du bischt mi lüüb Mandli,  
Min Trom ond min Troost,  
Dii z'herze=n=ischt nüü schwäär,  
Dii z'chöffe ke Chooscht.

Deer z'helse=n=ischt loschtig,  
Vo früeh bis i d'Nacht:  
Gell, Schab, mer stönd zeme,  
Und 's Glöck chonnt wie gmacht!

E r j o c k t o n d j u u c h z t :

Mis Schächli, du Hägeli,  
I ha di so gern,  
Mis Herz machsch so zfredede,  
Mis Glöck bischt, min Stern.

Rueg, Schächli, dii bruuch-i,  
Du spornescht mi aa  
Zo Schaffe=n=ond Strebe,  
— Muescht Freud ammer haa!

Paul Refler.

## Die weite Welt.

Ein Buch der Reisen und Abenteuer, Erfindungen und Entdeckungen. Unter Mitarbeit von Wilh. Bölsche, Prof. Dr. W. Brunner, R. S. Francé, Otfried von Hanstein, Dr. Hans Hauri, Norbert Jacques, Dr. Ad. Koelsch, S. Koll-Zobler, R. Koehle, Dr. Colin Kofz, Dr. W. Schweisheimer, Hans Watter u. v. a. Herausgegeben von H a n n s G ü n t h e r (W. de Haas). Mit einem Anhang: Basteln und Bauen — Spiel und Sport. 278 Seiten im Text und 2 farbigen Tafeln nach Aquarellen von Willy Brandt. Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich 1923. Preis zirka Fr. 10.—.

„Die weite Welt“ — das Buch hält, was der Titel verspricht; es läßt uns wirklich von den verschiedensten Punkten aus in die weite Welt hinaus — und hineinschauen; es ist nicht nur die weite Welt, die sich auf Reisen uns zeigt, es ist auch die Welt, die uns durch die Hilfsmittel unserer Sinne durch all die mannigfaltigen wissenschaftlichen und technischen Apparate sichtbar und „greifbar“ wird. Wir hören von wichtigsten und neuesten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und ihrer Anwendung im praktischen Leben durch die Erfindung der Technik. Wenn dieses Buch im Weihnachts-